

# Manfred List: Erfahrungen des Kommunalpolitikers in der erhaltenden Stadterneuerung am Beispiel Altstadt Bietigheim

Wenn mir im Rahmen dieses Landesdenkmaltages die Aufgabe gestellt ist, über die Erfahrungen des Kommunalpolitikers in der erhaltenden Stadterneuerung zu sprechen, so muß dies naturgemäß das subjektive Empfinden widerspiegeln, und dies wiederum – wie im Thema angegeben – am Beispiel der Altstadt Bietigheim.

Ganz sicher könnten Kollegen von mir auch ihre Erfahrungen wiedergeben; sie würden wahrscheinlich ähnlich klingen, und mancher könnte mit Sicherheit Ergänzendes beitragen. Ich möchte auf jeden Fall dem Versuch widerstehen, Ihnen etwa den Eindruck vermitteln zu wollen, wir in Bietigheim hätten in Sachen Stadterneuerung die Weisheit mit Schöpflöffeln gefressen, bzw. daß wir mit jovialer Geste sinngemäß allen zurufen: „Kommt nur hierher und studiert, wie man so etwas macht, wir haben’s vorbildlich geschafft und können’s vorzeigen!“

Damit sind wir schon bei einem der Grundprinzipien „erhaltender Stadterneuerung“: Es gibt kein Patentrezept, keine allgemein gültige Pauschalregel, keine für alle Fälle passende Schablone – nein, jede Gemeinde, jede Stadt, jedes Ensemble, jeder Straßenzug muß ganz individuell analysiert, diagnostiziert und hinsichtlich der notwendigen Maßnahmen für sich beurteilt werden. Es wäre ohne Zweifel das wahrscheinlich Schlimmste, was uns hätte passieren können oder was auch in der Zukunft passieren könnte, daß man praktisch für eine zu beurteilende bauliche oder städtebauliche Situation die „Schublade 17“ zieht und dort das fertige Rezept oder Konzept entnimmt. (Nebenbei gesagt, sind es die bei manchen Architekten bzw. bei manchen Firmen vorliegenden 10 bis 20 fertigen Schubladenpläne, die *auch* unsere neuen Baugebiete in ihrem Erscheinungsbild so gravierend beeinträchtigen.)

Jede Gemeinde und jede Stadt muß ihre Antwort, ihre Lösung, zugeschnitten auf ihre Situation, selbst finden. Daß die Verantwortlichen einer Stadt dabei möglichst viele Beispiele studieren, was andernorts gelungen, weniger gelungen oder danebengegangen ist, sollte selbstverständlich sein. Das haben wir auch getan und dabei viel gelernt. Aber die Umsetzung in die Praxis muß sich in allererster Linie an den örtlichen Gegebenheiten orientieren. Die zu erarbeitende, der Situation der Stadt gemäße, individuelle Lösung darf nicht nur isoliert für die Gebäude gesehen werden, sondern auch für die Gestaltung der Straßenräume, der Plätze (Stichwort: Muß es überall Porphyrbelag sein?), ihre Möblierung (wann findet endlich jemand einen besseren Begriff?) und die Einbeziehung von Kunst in den öffentlichen Raum.

Ich habe versucht, meine Erfahrungen in der erhaltenden Stadterneuerung in ein paar Punkten zusammenzu-

fassen, die ich Ihnen anschließend noch etwas erläutern möchte. Das Ganze geschieht, wie man so zu sagen pflegt, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Diese Punkte sind:

1. Man muß sich über die Grundkonzeption mit ganz konkreter Zielsetzung im klaren sein; mit anderen Worten: man muß wissen und definieren, was man will.
2. Man muß diese Grundkonzeption in die Bürgerschaft und in die Öffentlichkeit hinein umsetzen können, man muß in der Lage sein, die Zielsetzung plausibel zu machen. Bewußtseinsbildung betreiben oder Sensibilität schaffen, nennt man so etwas.

3. Die Grundkonzeption muß aufgefächert werden in Einzelbereiche und in mögliche Realisierungsschritte. Solche Einzelbereiche sind:

Verkehrskonzept,  
Nutzungskonzept,  
Gestaltungs- und Stadtbildvorstellungen bzw. -vorschriften,  
Finanzierungskonzept.

Bei den Realisierungsschritten kommt es ohne Zweifel auf deren Machbarkeit (worunter mancherlei zu verstehen ist, wie Eigentumsverhältnisse, Finanzierungsmöglichkeiten, politische Durchsetzbarkeit etc.) an. Fast tödlich für die Stadterneuerung ist, wenn die falsche Reihenfolge der Schritte gewählt wird (beispielsweise Herausnahme des ruhenden Verkehrs aus Teilen der Altstadt, ohne gleichzeitig Ersatzparkflächen zur Verfügung zu stellen).

4. Stadterneuerung ist ein so mühevolleres, kostspieliges, arbeitsintensives, aber selbstverständlich auch lohnendes Feld, daß immer wieder die Prioritätenfestlegung innerhalb der städtischen Gremien, aber auch innerhalb der Verwaltung erfolgen muß.

5. Der Stadterneuerung muß auch innerhalb der Verwaltungsstruktur bzw. -organisation besonderes Gewicht gegeben werden. In Bietigheim-Bissingen wurde das Hochbauamt zum Amt für Stadterneuerung und Hochbau ausgeweitet und beim Liegenschaftsamt eine besondere Sanierungsstelle eingerichtet. Hier findet der Bürger Ansprechpartner.

6. Die öffentliche Hand muß mit gutem Beispiel in der Stadterneuerung vorangehen. Nichts steckt so an wie gute Beispiele!

7. Man braucht kräftige Unterstützung von außen. Ich meine nicht nur die finanzielle (die natürlich auch), vor allem aber auch die beratende, die helfende, die aufmunternde, die ideelle und mittragende Unterstützung.

8. Die Grundkonzeption darf nicht als starre Festlegung (so quasi ein- für allemal) verstanden werden. Sie

muß in sich flexibel bleiben; wenn neue Gesichtspunkte auftauchen, müssen diese aufgenommen und verarbeitet werden; es müssen Korrekturen möglich sein, ohne daß die grundlegende Zielsetzung ausgehebelt wird.

Diese Punkte möchte ich aus meiner Sicht und mit meinen gewonnenen Erfahrungen etwas näher erläutern, in der Hoffnung, daß auch für Sie das eine oder andere Interessante dabei ist. Für uns hier, für den Gemeinderat, meine Verwaltung und mich war es ein interessanter, zum Teil mühsamer, auf jeden Fall aber spannender Prozeß.

Ich darf die Entwicklung unserer Kommunen in den Jahren von 1955 bis etwa Mitte/Ende der 60er Jahre mit einer zum Teil erheblichen Bevölkerungszunahme, mit der starken Ausdehnung in die Siedlungsflächen für dringend benötigten Wohnraum und für Gewerbe und mit der Befriedigung eines gewaltig angestauten Nachholbedarfs an öffentlichen Einrichtungen als bekannt voraussetzen. Den alten Stadtteilen konnte naturgemäß nicht die notwendige Aufmerksamkeit gewidmet werden.

In Bietigheim wurde 1965 ein erster Altstadtrahmenplan erarbeitet, wohl in der Erkenntnis, daß es an der Zeit war, für die sowohl in ihrer Bausubstanz als auch in ihrer Funktion erheblich geschwächte Altstadt etwas zu tun. Ihm folgte 1969 ein weiterer Rahmenplan für die Sanierung und Umstrukturierung des Altstadtbereichs.

Diese Rahmenpläne haben nur zu sehr wenigen konkreten Schritten geführt – Gott sei Dank, muß man heute sagen, weil die nach diesen Plänen möglichen und vorgesehenen Maßnahmen im Zusammenklang mit der damaligen Architekturauffassung keineswegs zu guten Ergebnissen geführt hätten.

Lassen Sie mich zwei gravierende Beispiele nennen: Als erstes dieses Kronenzentrum, wo zuvor ein stadtgeschichtlich wichtiger, schöner Fachwerk-Gasthof – die Krone-Post – mit Biergarten stand. Den meisten von Ihnen wird der Anfang der 70er Jahre gebaute, schwarze Klotz des Kronenzentrums noch in frischer Erinnerung sein. Man hat jetzt versucht, im Rahmen des Umbaus die Fassade und die gesamte äußere Erscheinung dieses Bauwerks verträglich zu gestalten.

Ein weiteres Beispiel ist das Bauwerk eines Kaufhauses in der Altstadt, das schon nach etwas mehr als zwei Jahrzehnten wieder abgerissen wurde, weil dies bei der Sanierung der umgebenden Bebauung als beste Lösung angesehen wurde.

Wenn ich kritische Worte über frühere Jahre ausspreche, so möchte ich damit keinesfalls über irgend jemanden urteilen. Die herrschende Meinung in Sanierungsfragen beschränkte sich nicht auf Bietigheim, sie war weit verbreitet. Und wer von uns weiß, wie er gehandelt hätte, wenn er damals in der Verantwortung gestanden hätte?

Allerdings ist mir bis heute unerklärlich, daß es beispielsweise an maßgebender Stelle Stimmen gab, die großartigen, wertvollen – damals allerdings in ihrem äußeren Erscheinungsbild desolaten – Bauwerke des Hornmoldhauses, der Lateinschule und der Kelter abzureißen und durch Neubauten zu ersetzen. Der Rahmenplan wurde in der Beziehung nicht sonderlich ernst genommen.

Ein Leitsatz des Rahmenplans 1969 bezeichnete eine Sanierung und Umstrukturierung der Altstadt als unumgänglich, auch deshalb, weil der materielle Wert der Bebauung recht gering sei. Und unter Umstrukturierung wurde offensichtlich im wesentlichen Abriß und Neubebauung verstanden. Zwar wurde der hohe ideelle Wert der Altstadt herausgestellt und ihre Zentralfunktion betont, aber insoweit relativiert, als mit Ausnahme weniger Baudenkmäler die restliche Bausubstanz der Altstadt für eine Änderung, d.h. im Klartext Neubebauung mit Stahl, Glas, Beton und Flachdach, zur Disposition stand.

Dennoch – und dies möchte ich deutlich herausstellen – bot der Rahmenplan auch für künftige Konzepte wertvolle, teilweise richtungweisende Grundüberlegungen, beispielsweise zu Verkehrsfragen und zur Strukturverbesserung.

In den Jahren 1973/74 wurde ein erneuter Anlauf unternommen, um in der Frage der Altstadtsanierung voranzukommen. Bisher verstanden die Gremien der Stadt und die Öffentlichkeit unter Altstadtsanierung große flächendeckende Maßnahmen. Mit einem räumlich begrenzten Sanierungsbereich schien man auf eine realisierbare Maßnahme zusteuern zu können. Diese bot sich am Unteren Tor. Die bisherige Planung eines vier- bis fünfgeschossigen Kubus mit Flachdach wurde fallengelassen und ein neuer Wettbewerb ausgeschrieben, der die dann realisierte Lösung ergab. Diese Sanierungsmaßnahme, mit sehr viel Mühe und Überzeugungsarbeit auf die Bahn gebracht, sollte sich als Schlüssel zu vielen weiteren Maßnahmen erweisen. Der Durchbruch, auch in der öffentlichen Meinung, war geschafft, weil nach Jahren der Planung und der Diskussion ein greifbares Ergebnis da war, das ein hohes Maß an Akzeptanz fand und auch bald höheren Orts als gelungenes Vorzeigebeispiel galt.

Einige sehr günstige Umstände kamen in den Jahren 1975/76 aus meiner Sicht zusammen:

- Das europäische Denkmalschutzjahr 1975 mit einer Vielzahl von Publikationen, die den Wert der überlieferten Bausubstanz ins Bewußtsein brachten.
- Die seinerzeit wieder spürbar gewordene Zuwendung zur Geschichte, gerade auch der Stadt und des Dorfes, und die Erkenntnis, daß nicht nur in dem Ruf nach Fortschritt die Zukunft der Gesellschaft und unserer Kommunen liegen kann, sondern daß es auch das Überkommene zu bewahren gilt.
- Der Rückgang im Wohnungsbau und eine Sättigung des Nachholbedarfs brachten zunehmend das Bewußtsein, daß nicht mehr im quantitativen, sondern im qualitativen Wachstum die Zukunftsentwicklung der Kommunen liegt.
- In Bietigheim entstand der 1. Abschnitt des Altstadtsüdrings, der eine erhebliche Entlastung für die Innenstadt brachte und ein Stück Verkehrsberuhigung bedeutete.
- Und schließlich kam hinzu die gelungene Maßnahme „Unteres Tor“, die ich zuvor schon genannt habe und die für mich der Öffentlichkeit gegenüber zur Nagelprobe in Fragen der Stadterneuerung wurde. Durch die Einbindung der neuen Otto-Rombach-Bücherei in diese Baumaßnahme demonstrierte die Stadt die Ernsthaftigkeit von Sanierung und Stadterneuerung. Die Gestaltung der Baumaßnahme erbrachte darüber

hinaus den Beweis, daß es mit den Bauvorstellungen, Baumaterialien und Bauvorschriften des 20. Jahrhunderts gelingen kann, der historisch gewachsenen Altstadt ein neues Stück in verträglicher Weise einzufügen.

Sehr zügig wurde nun die Grundkonzeption zur Stadterneuerung erarbeitet; man wußte, was man wollte. Hinzu kam, daß im Rahmen der parallellaufenden Stadtentwicklungsplanung der neuen Stadt Bietigheim-Bissingen der Altstadtbereich Bietigheim wieder den Stellenwert in der ganzen Entwicklungspolitik erhielt, der ihm historisch zukam.

Es war für alle Beteiligten ein gewaltiger Lernprozeß. Ich möchte rückblickend gerne bekennen, daß es ein zunächst fast abenteuerliches Hineingehen in ein neues Aufgabenfeld war, vor dem man möglicherweise zurückgeschreckt wäre, hätte man dessen Dimension erkannt. Aber dagegen stand die Faszination dieser Aufgabe; man spürte förmlich, daß man zum Handeln verpflichtet war.

Zusammengefaßt bestand die Grundkonzeption darin, daß man den Patienten Altstadt untersuchte, diagnostizierte und ihm eine Therapie verordnete. Für den ersten Teil waren die alten Rahmenpläne hilfreich. Die Krankheit: Struktur- und Funktionsschwäche und die größtenteils unbefriedigende, ja zum Teil desolate Bausubstanz – waren klar ablesbar.

Auch im Ziel, der Wiederherstellung der Zentralität und Attraktivität, der Nutzungsvielfalt mit Wohnen, Einzelhandel, Dienstleistungen, Gastronomie, Verwaltung, Angebote für Freizeit und Kultur und einer ausgewogenen Bevölkerungsstruktur, war Klarheit vorhanden. Der Weg zum Ziel war es, der völlig neu definiert wurde.

Ich habe dies in zweierlei Hinsicht gesehen: Zum einen in der Bereitstellung und Konzentrierung der Mittel für eine Vielzahl von Maßnahmen, die zur Erreichung des Zieles unabdingbar waren. Also in einer klaren Finanzentscheidung im Rahmen des Haushalts und der mehrjährigen Finanzplanung. Zum anderen in dem Postulat, nach Möglichkeit alles Erhaltenswerte in der Bausubstanz der Altstadt zu erhalten, also nicht nur Erhalten der Denkmale und geschützten Bauten, sondern vor allem auch die Bewahrung des gesamten Stadtbildes, seiner Straßenzüge und seiner Eigenart. Dies war für mich der entscheidende Schritt zur erhaltenden Stadterneuerung.

Vor diesem Kreis von Fachleuten der Denkmalpflege, des Städtebaus und der Kommunalpolitik brauche ich nicht darzulegen, wie eminent wichtig eine gute, eine richtige Öffentlichkeitsarbeit für das Gelingen einer so weit reichenden Generationsaufgabe wie Stadterneuerung ist.

Ich hielt es für ganz besonders wichtig, der Bürgerschaft darzulegen, daß es bei der Sanierung, der Stadterneuerung und dem Denkmalschutz nicht um eine Modeerscheinung von ein bis zwei Jahrzehnten geht, sondern letztendlich um eine Überlebensfrage der alten Stadt, um die Pflege des urbanen Erbes.

Die Bürgerschaft, die Öffentlichkeit – sie waren verständlicherweise skeptisch.

Hatte man nicht kurz zuvor Hochhäuser, Flachdächer, Trabantsiedlungen, großräumige Lösungen von Ein-

kaufs- und Dienstleistungsangeboten auf der grünen Wiese an den Stadträndern als das Nonplusultra propagiert? Mußte man nicht aus den Planvorstellungen der 60er Jahre entnehmen, daß Stadtplaner, Architekten und – ich füge selbstkritisch hinzu – auch kommunale Politiker davon ausgingen, daß es nicht möglich ist, viel von der alten Bausubstanz zu erhalten, und daß es auch nicht möglich ist, in der Maßstäblichkeit der alten Stadt etwas zu verändern, etwas Neues organisch, anständig und verträglich der Gesamtanlage einer alten Stadt einzufügen oder hinzuzufügen? Die Bürgerschaft war darauf vorbereitet, daß nur einige ganz herausragende Bauzeugen der Geschichte stehenbleiben können als Anschauungsbeispiele, als museale Relikte. Hatte man nicht auch beispielsweise einen Teil der schönen alten Brunnen, welche die Plätze in der Stadt geprägt hatten, einfach weggerissen, nur weil sie dem Verkehr im Wege waren?

Die Bewußtseinsänderung in der Bürgerschaft gelang. Ein neues Bewußtsein um den Wert der Altstadt und was darin steckt an Stadtgeschichte und auch an Chancen, breitete sich zögernd aus. Man mußte überzeugen, alle Gelegenheiten nutzen, um für das Anliegen der Stadterneuerung immer wieder zu werben. Man mußte Mitstreiter suchen, die wir in unserem Gemeinderat, in engagierten Bürgern und seinerzeit auch in der „Bürgerinitiative für eine humane Stadt“ gefunden haben. Sehr wichtig war für mich auch immer wieder, die Gründe im einzelnen der Öffentlichkeit darzulegen, warum ein vermeintlich wertloses Gebäude oder eines in völlig desolatem Zustand saniert werden soll und nicht einfach abgerissen werden kann. Und doch gab es immer wieder heftige, emotionsgeladene Diskussionen, vor allem auch, wenn es ums Geld ging. Da existiert eine Bandaufzeichnung einer Sendung des Süddeutschen Rundfunks im Rahmen der Serie „Dem Volk aufs Maul geschaut“, in der es im wesentlichen um die Frage ging, „Erhalt und Renovierung des Hornmoldhauses angesichts des dafür notwendigen Millionenaufwandes“. Die klar überwiegende Mehrheit der interviewten Bürger war gegen die Renovierung und wünschte denen, die dieses ungeheure Ansinnen auf dem Rathaus vertraten, alles andere als etwas Gutes! Diese Erfahrung hat mich persönlich im übrigen neben anderen Beispielen so skeptisch gemacht, wenn bei einem kontroversen kommunalpolitischen Thema sofort der Ruf nach der Volksabstimmung kommt. Ich kann das Problem in diesem Zusammenhang nicht näher vertiefen, obwohl es einer näheren Betrachtung wert wäre.

Trotz solcher Diskussionen gelang es Schritt für Schritt, die Bürgerschaft zu überzeugen, auch, weil die Gunst der Stunde mit uns war. Ein allgemeines Umdenken hatte eingesetzt. Ein Konsens darüber war spürbar, von einer expansiven Wachstumsideologie Abschied zu nehmen und sich wieder mehr der Konsolidierung des Bestehenden zuzuwenden. Hinzu kamen gelungene Beispiele in der Stadt – wie die bereits erwähnte Bebauung „Unteres Tor“. Und nichts steckt bekanntlich so an im Leben wie gute Beispiele.

Öffentlichkeitsarbeit, Bewußtseins-erhaltung – dies darf nicht als einmalige Maßnahme angesehen werden, sondern als permanenter Prozeß. Der Reiz des Neuen in der Stadterneuerung ist ohne Zweifel etwas verblaßt. Gerade deshalb ist die Bewußtseins-erhaltung für diese Aufgabe, die nie endgültig abgeschlossen sein wird, so unendlich wichtig.

Einige Anmerkungen zur Umsetzung des Grundkonzepts in konkrete Schritte. Die immer wieder festzustellende Erkenntnis, „der Teufel stecke im Detail“, ist natürlich auch hier gemacht worden. Es würde den Rahmen sprengen und Sie ohne Zweifel auch langweilen, wenn ich zu weit ins Detail gehen würde. Ich habe ja über eigene Erfahrungen zu sprechen. Deshalb möchte ich einige beispielhaft zu verstehende Erkenntnisse anführen. Das vielleicht Wichtigste, das ich gelernt habe, ist die Notwendigkeit von eigenständigen Lösungen. Jede Stadt, jede Gemeinde ist ein einmaliges, individuell gewachsenes, mit besonderen Eigenarten ausgestattetes Gebilde. Dies ist der Gradmesser für alle Antworten auf Fragen der erhaltenden Stadterneuerung. Man kann zwar viel von anderen, von gelungenen Beispielen lernen, aber die Lösungen müssen zugeschnitten sein auf die individuelle Stadtsituation. Also keine Kopien, keine Plagiate und um Gottes Willen kein Einheitsbrei und keine Einheitsarchitektur! „Legoland-Architektur“, wie sie ein Journalist einmal griffig formuliert hat, wäre verheerend für unsere alten Städte und Dörfer. Eine Altstadt muß unverwechselbar ihr Gesicht behalten, wie sie es in Jahrhunderten erhalten hat. Daß da eine Runzel geglättet wird und dort zwei neue hinzukommen, beeinträchtigt das Gesicht noch lange nicht.

Ein weiterer, mir besonders wichtig erscheinender Punkt ist der ständige Abwägungsprozeß zwischen Erhalt von Bauten und Neubebauung. Und wenn Neubebauung, wie? Die von uns als eine der ersten Städte im Lande erlassene Gesamtanlagenschutzverordnung war dabei meines Wissens nie hinderlich; sie hat den guten Abwägungsprozeß eher gefördert.

Über den Primat der Erhaltung von Bausubstanz habe ich bereits gesprochen. Der Abbruch auch eines vermeintlich unbedeutenden Gebäudes, eines kleinen Arbeiterhäuschens oder einer Scheuer ist eben ein unwiederbringlicher Verlust. Aber nicht alles in einer alten Stadt ist erhaltenswert oder erhaltungsmöglich. Auch in der jahrhundertelangen Geschichte der Stadt ist nicht alles so geblieben, wie es zu einem bestimmten Zeitpunkt war. Und so wird es auch künftig sein und sein müssen, wenn der Stadtorganismus am Leben bleiben soll. Und wo Neubebauung notwendig ist, sollte es keine plumpe Anpassungsarchitektur sein, worunter ich verstehe, daß man mit aller Gewalt versucht, eine alte Lösung zu erreichen – besser zu kopieren. Als „bauhistorische Kostümfeste“ hat dies einmal ein Architekturprofessor bezeichnet. Man darf doch sehen, ja man soll es, was im 20. Jahrhundert verändert und hinzugefügt wurde. Qualitätvolle Architektur hat es nicht nötig, sich hilfeschend historisierend umzusehen, aber sie nimmt die Maßstäblichkeit der alten Stadt, ihr besonderes Gesicht, ihre Erscheinungsform, ihre Besonderheit auf und erarbeitet daraus eine akzeptable, zeitgemäße Lösung.

Zu diesem Thema möchte ich Ihnen ein Beispiel anführen: Unsere Kelter, dieser im inneren und äußeren Erscheinungsbild gleichermaßen anständige Bau (sie werden ihn heute abend kennenlernen), der ursprünglich ja auch abgebrochen werden sollte, stand zur Renovierung an, und zwar nicht nur als wichtiges Baudenkmal, sondern auch im Blick auf eine sinnvolle Nutzung. Nachdem die Weinproduktion höchstens zwei Monate von zwölf im Jahr in Anspruch nimmt, wurde entschieden, die Kelter auch für Feiern und Feste, für Kultur und Geselligkeit bereitzustellen. Daß der planende Ar-

chitekt Gott sei Dank kompromißlos den uneingeschränkten Erhalt des Innenraumes der Kelter vertrat, war der erste Glücksfall (es tut manchmal sehr weh, wenn man sieht, was in schönen alten Kellern mit Einbauten aus Beton, Kunststoff und Plüsch angerichtet wurde).

Der zweite Glücksfall war, daß das Landesdenkmalamt den Vorschlag des Architekten, für notwendige Funktionsräume – wie Toiletten, Umkleiden, Technik – einen in seinen Ausmaßen bescheidenen Anbau zu erstellen, akzeptierte, auch weil dieser eine eigene Qualität zeigte. Dies ist nach meiner Auffassung richtig verstandene erhaltende Stadterneuerung, nämlich unverfälschter Erhalt eines wertvollen Baudenkmales und Fortentwicklung mit einem verträglichen Bauwerk der Jetztzeit und damit Garantie einer sinnvollen, altstadtbelebenden Nutzung.

Ein weiteres wichtiges Einzelthema ist die Verkehrslösung in der Altstadt. Radikallösungen würden auch hier in der Regel mit Bauchlandungen enden. Gefragt ist das behutsame Finden von Kompromissen und die Realisierung in der richtigen Reihenfolge. Dies muß schlüssig und einleuchtend in einem Gesamtverkehrskonzept dargestellt werden. Konkret heißt dies beispielsweise:

- Das notwendige Herausnehmen von durchfließendem Verkehr und teilweise auch von Zielverkehr zur Verkehrsberuhigung und Aufwertung der Altstadt kann erst erfolgen, wenn vertretbarer Ersatz geschaffen ist – bei uns hier in Bietigheim sind es die altstadtnahen neuen Tangenten.
- Das Herausnehmen des störenden Blechs auf Plätzen und Straßen der Altstadt kann nicht ersatzlos erfolgen, sondern es müssen Ersatzflächen und im Zuge der fortschreitenden Motorisierung zusätzliche Angebote unmittelbar am Rande der Altstadt geschaffen werden. In unserem Falle sind beispielsweise 950 Pkw-Parkplätze rund um die Altstadt entstanden.
- Bei Neu- und Ersatzbauten ist auch das Thema des ruhenden Verkehrs gleichberechtigt mit anderen Fragestellungen zu behandeln. Ein konkretes Beispiel hierfür ist das Areal der früheren Schumacher'schen Fabrik. Dieser Betrieb konnte nicht in der Innenstadt bleiben. Das Gelände wird im wesentlichen für innerstädtischen Wohnungsbau für rund 140 Wohneinheiten genutzt. Dies ergibt eine funktionale Stärkung der Altstadt und ist ein Beispiel dafür, wie Neubebauungen auch der Altsubstanz nutzen.

Der mit einer städtebaulichen und funktionalen Untersuchung beauftragte Planer lehnte aus zweierlei Gründen eine Tiefgaragenlösung ab:

1. Weil nach seiner Auffassung die Gestaltungsmöglichkeit von altstadtgemäßen Häusern durch die Vorgaben der Tiefgarage, insbesondere deren Konstruktion, eingeengt wird.
2. Weil das Auto im 20. Jahrhundert für den Menschen zu einem selbstverständlichen Hilfsmittel geworden ist, was auch in der baulichen Gestaltung eines Quartiers zum Ausdruck kommen sollte.

So entsteht bei dieser Baumaßnahme ein Parkierungsbauwerk als Hochbau, kombiniert mit ebenerdigen Stellplätzen.

Auch ein an anderer Stelle der Altstadt realisierter Kombinationsbau – Erdgeschoß und 1. Obergeschoß

Parken und darüber Wohnnutzung – weist in dieselbe Richtung.

Dabei sind wir an dem zweifellos brisanten Thema „Tiefgaragen unter der Altstadt“ gelangt. Ich will mich dazu nicht vertiefen, nur anmerken, daß diese Möglichkeit bei uns oft und ausführlich diskutiert, aber nicht weiter verfolgt wurde; und zwar aus verschiedenen Gründen, insbesondere aber auch, weil nach unserer Auffassung das Postulat der vertretbaren Substanzerhaltung auch in der Bodendenkmalpflege gelten muß.

Ein Thema ist aus meiner Erfahrung noch besonders wichtig, das der Nutzung und der anzustrebenden Vielfachfunktion eines Altstadtbereiches. Einzelhandel, Handwerk, Dienstleistungen, Gastronomie gehören selbstverständlich dazu. Aber wie erreicht man einen guten Besatz und eine vernünftige Ausgewogenheit? Meines Erachtens gibt es auch dafür keine Patentrezepte, und die Möglichkeiten der Stadt selbst sind stark begrenzt. Die Seelenmassage bleibt leider oft zweite Siegerin bei wirtschaftlich verlockenden Angeboten im zum Teil ruinösen Wettbewerb des Einzelhandels. Daß unsere Einkaufszentren – vielleicht besser Einkaufsgiganten – auf der grünen Wiese die Stärkung unserer alten Kerne nicht gerade begünstigen, weiß jeder. Immerhin haben wir uns in Bietigheim-Bissingen auf diesem Gebiet enorm zurückgehalten. Das Angebot eines Kaufhausriesen mit verlockenden Zusagen (beispielsweise einer hohen Gewerbesteuer-Garantie) zum Bau eines Kaufzentrums mit zigtausend Quadratmeter Verkaufsfläche am Stadtrand neben der Bundesstraße 27 hat der Gemeinderat einstimmig abgelehnt. Für 16 Bebauungspläne wurde darüber hinaus das Änderungsverfahren zur Abwehr von großflächigen Einzelhandelsbetrieben eingeleitet. Dies sind Maßnahmen, die zweifelsohne der Stärkung der alten Kerne der Stadt dienlich sind.

In der Frage der Nutzung kann die Stadt einen nicht zu unterschätzenden Beitrag selbst leisten mit ihren eigenen Gebäuden und Einrichtungen. Sie kann nicht die Bürger und Gebäudeeigentümer animieren zu investieren und sich selbst vornehm heraus- bzw. zurückhalten. Für mich war es auch einer der Gründe für das Gelingen der Stadterneuerung in Bietigheim, daß die Stadt keinen Zweifel an der Ernsthaftigkeit ihrer Rolle gelassen hat. So war ein wichtiger und psychologisch wirkender Schritt, die neue Stadtbücherei im Herzen der Altstadt im Sanierungsvorhaben „Unteres Tor“ zu realisieren und den früheren Standort am Stadtrand aufzugeben. Das schöne alte Rathaus der Stadt ist für die Verwaltung längst zu klein geworden, weshalb die Verwaltung auf mehrere Gebäude im Stadtgebiet verteilt ist. Es wäre für Bietigheim-Bissingen ohne Zweifel finanziell möglich gewesen, ein neues Verwaltungsgebäude für die Gesamtverwaltung zu erstellen. Trotzdem hat man sich für das Verbleiben des Großteils der Verwaltung in der Altstadt entschieden, auch wenn dies für den Bürger und die Verwaltung selbst Erschwernisse bedeutet.

Auch für die renovierten Baudenkmäler Hornmoldhaus, Lateinschule und Kelter wurden interessante und sinnvolle Nutzungsmöglichkeiten gefunden; die städtische Musikschule bekam ihr Verwaltungsgebäude in der Altstadt, und für die im Bau befindliche städtische Galerie wurde ein alter Gebäudekomplex in der Altstadt gewählt, weil renovierte alte Bausubstanz ohne

sinnvolle und zeitgemäße Nutzung musealen Charakter erhalten würde. Das Wohnen in der alten Stadt muß ein elementarer Bestandteil sein und bleiben. Wir haben diesem Gesichtspunkt ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet und durch ein ganzes Bündel an Maßnahmen, die uns viel Geld gekostet haben, den Wohnungsbau in der Altstadt und an ihrem Rand gefördert. Die Gefahr von sogenannten Edelsanierungen oder von einseitiger Schickeria-Renovierung wurde damit vermieden; die Sozialstruktur ist wieder wesentlich ausgewogener als zu Beginn der Sanierung.

Und damit sind wir bei dem, was nach einem Bonmot nicht alles ist, aber ohne das alles nicht geht – beim Geld.

Es bedarf sicher keiner besonderen Begründung, wenn ich sage: Eine so komplexe Aufgabe wie die Stadterneuerung geht nicht, ohne daß im städtischen Haushalt ein eindeutiger Schwerpunkt, und zwar nachhaltig über die Jahre, zugunsten dieser Aufgabe gesetzt wird. Und das absolut notwendige Mitziehen der betroffenen Bürger und Grundstückseigentümer geht auch nicht, wenn nicht attraktive finanzielle Anreize auch durch die Stadt angeboten werden.

Die Zwischenbilanz für 1½ Jahrzehnte Stadterneuerung sieht in Zahlen so aus:

Insgesamt haben wir für den Altstadtbereich Bietigheim Gesamtaufwendungen ermittelt von *187 Mio. DM*. Darin sind alle Maßnahmen, die der Stadterneuerung zuzuordnen sind, also auch Verkehrslösungen und erfaßbare private Bauvorhaben, enthalten.

Hinzu kommen die Aufwendungen, die für die Erneuerung des Ortskerns Bissingen und anderer Stadterneuerungsgebiete getätigt wurden, die sich auf insgesamt *52 Mio. DM* belaufen. Das heißt also, daß in den rund 15 Jahren insgesamt die für eine Stadt unserer Größe fast gigantische Summe von *239 Mio. DM* für Maßnahmen der Stadterneuerung bereitgestellt wurde.

Die mittelfristige Finanzplanung sieht für die nächsten Jahre weitere *35 Mio. DM* Aufwendungen für die Stadterneuerung vor.

Interessant und aufschlußreich ist auch die Aufteilung, woher die Finanzierungsmittel kommen:

Der Bund hat beigesteuert *18 Mio. DM*,  
das Land *41,6 Mio. DM*,  
der Landkreis *0,7 Mio. DM*,  
die Stadt selbst *67,4 Mio. DM*.

Es bleibt also ein Betrag von über *110 Mio. DM*, der privat investiert wurde. Hierfür wurden aus den verschiedenen städtischen Programmen Zuschüsse von *5,7 Mio. DM* gewährt.

Der vielzitierte Multiplikatoreneffekt wird auch hier deutlich sichtbar. Und genauso augenfällig ist die gesamtwirtschaftliche Bedeutung der Stadterneuerung, vor allem für das mittelständische Bau- und Ausbaugewerbe, für unser Handwerk.

Sie sehen, wir sind finanziell unterstützt worden vom Bund und insbesondere dem Land Baden-Württemberg, das ja seit Jahren der Stadt- und Dorferneuerung und der Denkmalpflege hohen Rang innerhalb seiner Aufgaben einräumt und mit zum Teil hochdotierten und langfristig angelegten Programmen entscheidende Impulse dafür gegeben hat, daß heute landauf, landab die Innenbereiche unserer Städte wieder attraktiver, an-

sehnlicher, wohnlicher und liebenswerter geworden sind. Wir wissen diese Unterstützung dankbar zu schätzen.

Wir in unserer Stadt haben auch mit dem Landesdenkmalamt sehr früh eine gute Partnerschaft gefunden, die nun seit Jahren hervorragend funktioniert. Natürlich gab es auch in mancher grundsätzlichen Frage und bei Einzelproblemen auseinanderliegende Auffassungen. Wir haben viel von der Denkmalpflege gelernt. Unsere Augen sind geschärft worden für so viele Kleinodien, für vermeintlich unscheinbare baugeschichtliche Zeugen, für Gestaltungsfragen und für das Betrachten einer Altstadt im Gesamtzusammenhang. Und die Denkmalpflege hat, so meine ich, auch manches verinnerlicht, was man kommunalpolitische Zwänge nennt, ohne dabei Grundsatzpositionen aufzugeben. Und so entstanden viele gute Kompromisse. In seiner „Antrittsrede“ vor den Oberbürgermeistern des Landes hat der seinerzeit neue Präsident des Landesdenkmalamtes (ich meine, es war im Jahre 1976) seine Auffassung von Denkmalpflege im kommunalen Bereich und von Stadterneuerung vorgetragen. Mit mir waren viele Kollegen sehr beeindruckt von dieser Auffassung, die eben sehr stark neben der bewahrenden Denkmalpflege auch die Notwendigkeit anklingen ließ, daß eine Altstadt offen sein muß für eine bauliche und strukturelle Fortentwicklung.

Sie, Herr Präsident Dr. Gebeßler, haben bei uns diese Auffassung über die Jahre praktiziert, und ich möchte Ihnen persönlich bei dieser Gelegenheit in Bietigheim-Bissingen herzlich für das positive Miteinander danken.

Sie haben uns und mich in unseren Bemühungen vielfältig unterstützt und uns auch immer wieder für die gemeinsame Aufgabe ermuntert. Auch Ihrem Amt danke ich sehr, und ich darf namentlich und stellvertretend Herrn Konservator Gräf nennen, der uns ganz hervorragend betreut hat.

Auch viele andere Institutionen und Ämter, wie das Regierungspräsidium und das Landratsamt, Organisationen und Persönlichkeiten haben uns wertvoll unterstützt. Auch dafür danken wir herzlich.

Ist denn alles optimal gelaufen in der erhaltenden Stadterneuerung in der Altstadt Bietigheim? Ganz sicher hat sich vieles zum Guten gewendet und entwickelt, und – man sollte es nicht vergessen – wir haben auch Glück gehabt. Aber es gibt auch Erkenntnisse, die zu einer selbstkritischen Reflexion führen müssen, und es gibt natürlich auch Erfahrungen über manches, was noch verbesserungsfähig ist.

In Kürze möchte ich dazu ein paar Punkte anreißen:

- Den Konflikt, daß man einerseits eine lebendige, aktive Altstadt möchte mit Kommunikationspunkten, Gaststätten, Kneipen, Cafés, Plätzen, andererseits aber auch ein ruhiges Wohnen in der Altstadt erwartet.
- Der Belag in unseren Fußgängerzonen und auf unseren Plätzen ist für die Damen nicht sehr fußgänger- oder besser schuhfreundlich. Wir müssen darauf etwas mehr Rücksicht nehmen in der Ausgestaltung des Belags bzw. eines Teiles davon.

- Die Ausgestaltung der Plätze ist nicht durchweg optimal; die Stadtraumgestaltung mit einem Baum oder gar einer Gruppe ist oft eine Verlegenheitslösung und in der Regel sicher nicht altstadtdäquat.
- Die Gestaltung von Werbeanlagen. Über einige gute Ansätze sind wir leider noch nicht hinausgekommen.
- Man müßte versuchen, noch mehr mit dem Bürger zu sprechen, und zwar nicht als formale Geste, sondern um noch mehr Verständnis zu wecken, denn die helfende Zustimmung der Bürgerschaft ist notwendig.
- Manchmal habe ich mich – auch nach Gesprächen mit Bürgern – gefragt, ob wir nicht zuviel auf einmal angepackt bzw. zu schnell umgesetzt haben. Eine Art Kraftakt war zweifellos notwendig, um die Wichtigkeit der Aufgabe zu demonstrieren. Es wird jetzt aus verschiedenen Gründen langsamer gehen. Und die Dinge auch planerisch mehr reifen zu lassen, schadet der Sache bestimmt nicht.

Lassen Sie mich zum Schluß folgendes Fazit ziehen:

Wir haben hier in der Altstadt Bietigheim nach meiner Auffassung ein beachtliches Stück des Weges zum festgelegten Ziel geschafft. Die erzielten Ergebnisse können sich sehen lassen. Wir haben die Struktur der Altstadt deutlich verbessert. Dies gilt für den gewerblichen Bereich des Einzelhandels und der Geschäfte genauso wie für die Bevölkerungsstruktur. Für das Wohnen ist die Altstadt im Gegensatz zu vorher wieder eine gefragte Adresse geworden. Die Altstadt ist wieder unbestritten der Mittelpunkt der Stadt, und die Bürger identifizieren sich damit und nehmen ihn als solchen an.

Die Altstadt hat auch wieder Atmosphäre erhalten, die den Bürger anzieht. Wir haben auch durch die Aktivitäten in der Altstadt etliche Hektar freie Landschaft geschenkt. Stadterneuerung ist darüber hinaus auch fiskalisch günstig, weil die notwendige Infrastruktur in der Regel vorhanden ist und nicht erst in Neubaugebieten unter Einsatz nicht unerheblicher Mittel geschaffen werden muß.

Es ist uns im wesentlichen auch gelungen, eine Symbiose zu finden zwischen der alten Bausubstanz und dem einen oder anderen Neuen, das hinzugefügt wurde.

Die Verbesserung und Gestaltung des Naherholungsraumes um die Altstadt wird diese zusätzlich aufwerten. Ich darf hier nur als Stichwort die Landesgartenschau 1989 in Bietigheim-Bissingen anführen.

Weil eine Stadt kein statisches, sondern ein dynamisches Gebilde ist, wird Stadterneuerung ein ständiger Prozeß und eine ständige Aufgabe bleiben.

Für mich ist schließlich die Stadterneuerung in unserer Altstadt – und sie steht nur stellvertretend für viele andere gelungene Maßnahmen in unserem Lande – ein sichtbares Zeichen dafür, welche Kraft in der kommunalen Selbstverwaltung steckt.

*Manfred List  
Oberbürgermeister der Stadt Bietigheim-Bissingen  
7120 Bietigheim-Bissingen*